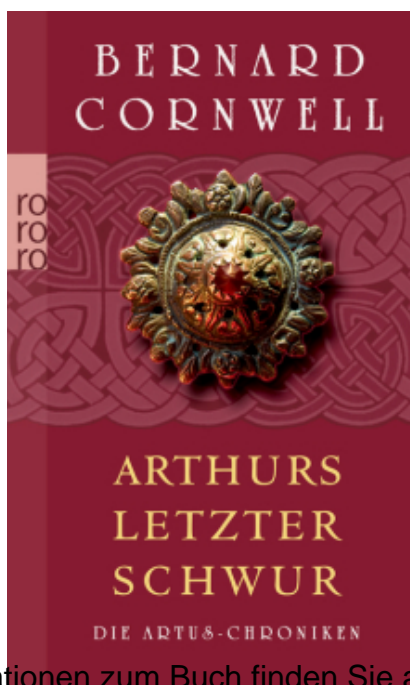


Leseprobe aus:

Bernard Cornwell

**Die Artus-Chroniken. Arthurs letzter
Schwur**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Frauen. Wie stark sie diese Erzählung bestimmen!
Als ich begann, Arthurs Geschichte aufzuschreiben, dachte ich, es werde eine Erzählung von Männern werden, eine Chronik der Schwerter und Speere, gewonnener Schlachten und neugezogener Grenzen, gebrochener Verträge und vernichteter Könige, denn ist das nicht die Art, wie Geschichte erzählt wird? Wenn wir die Genealogie unserer Könige aufsagen, nennen wir nicht die Namen der Mütter und Großmütter, sondern sagen Mordred ap Mordred ap Uther ap Kustennin ap Kynnar und so fort, bis ganz zum großen Beli Mawr zurück, der unser aller Vater ist. Die Geschichte ist ein Bericht, der von Männern erzählt und von Männern gemacht wird, in dieser Erzählung von Arthur jedoch leuchten die Frauen wie das Aufschwimmern der Lachse in pechdunklem Wasser.

Männer machen Geschichte, und ich kann nicht leugnen, dass es Männer waren, die Britannien den Niedergang brachten. Zu Hunderten waren wir allesamt mit Leder und Eisen bewehrt, mit Schild und Schwert und Speer bewaffnet, und wir glaubten, Macht über Britannien zu besitzen, denn wir waren Krieger; und dennoch bedurfte es eines Mannes und einer Frau, um Britanniens Niedergang herbeizuführen, und von den beiden war es die Frau, die den größeren Schaden anrichtete. Sie sprach einen Fluch aus, und ein ganzes Heer ging zugrunde, und diese Erzählung ist von nun an ihre Geschichte, denn von nun an war sie Arthurs Feindin.

«Wer?», wird Igraine wissen wollen, wenn sie dies liest.

Igraine ist meine Königin. Sie ist schwanger, und das bringt uns allen große Freude. Ihr Gemahl ist König Brochvael von Powys, unter dessen Schutz ich heute im kleinen Kloster Dinnewrac lebe und Arthurs Geschichte aufschreibe. Ich schreibe auf Verlangen Königin Igraines, die zu jung ist, um den Kaiser, den Imperator, gekannt zu haben. So nennen wir Arthur nämlich, den Kaiser, *Amberawdr* in der britannischen Sprache, obwohl Arthur selbst diesen Titel kaum jemals benutzte. Ich schreibe in der sächsischen Sprache, weil ich erstens ein Sachse bin und weil Bischof Sansum, der Heilige, der über unsere kleine Gemeinschaft in Dinnewrac wacht, mir niemals erlauben würde, Arthurs Geschichte aufzuschreiben. Sansum hasst Arthur, schmätzt sein Andenken und bezeichnet ihn als Verräter; deswegen haben Igraine und ich dem Heiligen erklärt, ich schreibe ein Evangelium unseres Herrn Jesus Christus in der sächsischen Sprache, und da Sansum weder Sächsisch spricht noch überhaupt lesen und schreiben kann, ist uns die Täuschung bisher gelungen.

Die Geschichte wird jetzt trauriger und schwieriger zu erzählen. Manchmal, wenn ich an meinen geliebten Arthur denke, sehe ich seine Glanzzeit wie einen strahlend sonnigen Tag zur Mittagsstunde, aber wie schnell doch die finsternen Wolken kamen! Später haben sich die Wolken, wie wir sehen werden, geteilt, und die Sonne erhellte wieder seine Landschaft; dann jedoch senkte sich die Nacht hernieder, und seitdem haben wir keine Sonne mehr gesehen.

Es war Guinevere, welche die Mittagssonne verdunkelte. Es geschah während des Aufstands, als Lancelot, den Arthur für seinen Freund gehalten hatte, den Thron von Dumnonia an sich zu reißen versuchte. Hilfe erhielt er dabei von den Christen, denen von ihren Anführern, dar-

unter Bischof Sansum, eingeredet wurde, es sei ihre heilige Pflicht, das Land von den Heiden zu befreien und die Insel Britannien so auf die Wiederkehr des Herrn Jesus Christus im Jahre 500 vorzubereiten. Außerdem bekam Lancelot vom Sachsenkönig Cerdic Hilfe, der im Tal der Themse einen bedrohlichen Angriff führte, um Britannien zu teilen. Hätten die Sachsen das Severn-Meer erreicht, wären die britannischen Königreiche des Nordens von denen des Südens abgeschnitten worden, doch durch die Gnade der Götter besiegten wir nicht nur Lancelot und seinen christlichen Pöbel, sondern außerdem Cerdic selbst. Bei diesem Sieg entdeckte Arthur jedoch Guineveres Verrat. Er fand sie nackt in den Armen eines anderen Mannes, und damit war seine Lebenssonne vom Himmel verschwunden.

«Ich verstehe das nicht», sagte Igraine eines Tages im Spätsommer zu mir.

«Was versteht Ihr nicht, liebe Lady?», fragte ich sie.

«Arthur hat Guinevere doch geliebt, nicht wahr?»

«Das hat er.»

«Warum konnte er ihr dann nicht verzeihen? Ich habe Brochvael diese Nwylle ja auch verziehen.» Nwylle war Brochvaels Geliebte gewesen, hatte sich aber eine Hautkrankheit zugezogen, die ihre Schönheit entstellte. Ich selbst argwöhnte – ohne sie jemals danach zu fragen –, dass Igraine einen Zauber benutzt hatte, um ihrer Rivalin die Krankheit anzuhängen. Meine Königin bezeichnet sich zwar als Christin, aber das Christentum ist keine Religion, die ihren Anhängern den Trost der Rache gönnt. Dafür muss man zu den alten Weibern gehen, die wissen, welche Kräuter man pflücken und welche Zaubersprüche man unter dem abnehmenden Mond aufsagen muss.

«Ihr habt Brochvael verziehen», bestätigte ich, «aber hätte Brochvael Euch auch vergeben?»

Sie erschauerte. «Natürlich nicht! Der hätte mich lebendig verbrannt, aber so lautet das Gesetz.»

«Arthur hätte Guinevere auch verbrennen lassen können», sagte ich, «und es gab viele Männer, die ihm genau das geraten haben, aber er liebte sie, liebte sie leidenschaftlich, und deswegen vermochte er sie weder zu töten noch ihr zu verzeihen. Jedenfalls anfangs nicht.»

«Dann war er ein Narr!», behauptete Igraine. Sie ist noch jung und verfügt über die wundervolle Gewissheit der Jugend.

«Er war sehr stolz», erklärte ich, aber wenn Arthur deswegen ein Narr war, dann waren wir anderen ebenfalls Narren. Nachdenklich hielt ich inne. «Er wollte so vieles», fuhr ich fort. «Er wollte ein freies Britannien, er wollte die Sachsen besiegen, in seiner Seele jedoch wollte er ständig von Guinevere hören, dass er ein guter Mann sei. Und als sie dann mit Lancelot schlief, war das für Arthur der Beweis dafür, dass er weniger wert war als dieser. Das war natürlich nicht die Wahrheit, aber es schmerzte ihn dennoch. Und wie es ihn schmerzte! Noch nie habe ich einen Mann gesehen, der so schrecklich litt. Sie hat ihm das Herz zerrissen.»

«Und dann hat er sie gefangen gesetzt?», fragte Igraine.

«Dann hat er sie gefangen gesetzt», bestätigte ich und dachte daran, wie er mich gezwungen hatte, Guinevere in den Schrein zum heiligen Dornbusch zu bringen, wo Morgan, Arthurs Schwester, ihre Gefängniswärterin wurde. Die eine war Heidin, die andere Christin, und der Tag, an dem Guinevere auf dem Gelände des Heiligtums eingesperrt wurde, gehörte zu den wenigen Gelegenheiten, da ich sie jemals weinen sah. «Sie wird dort bleiben», sagte Arthur zu mir, «bis zu dem Tag, an dem sie stirbt.»

«Männer sind Narren», behauptete Igraine und warf mir

einen kurzen Blick zu. «Seid Ihr Ceinwyn jemals untreu geworden?»

«Nein», antwortete ich aufrichtig.

«Hättet Ihr es je gern getan?»

«Aber ja! Die sinnliche Begierde hört nicht auf, und wenn man noch so glücklich ist, Lady. Außerdem – wie viel ist die Treue wert, wenn sie nie auf die Probe gestellt wird?»

«Ihr findet, dass Treue wertvoll ist?», erkundigte sie sich, und ich fragte mich, welcher junge hübsche Krieger im Caer ihres Gemahls ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Ihre Schwangerschaft würde vorerst natürlich jegliche Dummheiten verhindern, aber ich fürchtete das, was danach eventuell geschah. Vielleicht geschah ja gar nichts.

Ich lächelte. «Wir wünschen uns, dass die, die wir lieben, uns treu sind, Lady; ist es daher nicht durchaus verständlich, dass sie dasselbe von uns erwarten? Treue ist ein Geschenk, das wir denjenigen geben, die wir lieben. Arthur gab sie Guinevere, sie aber vermochte sie nicht zu erwidern. Sie wollte etwas anderes.»

«Was denn?»

«Glanz und Ruhm. Arthur aber hielt nichts davon. Er erlang zwar Ruhm, sonnte sich aber nicht darin. Sie wünschte sich eine Eskorte von eintausend Reitern, bunte Banner, die im Wind flatterten, und dass ihr die ganze Insel Britannien zu Füßen lag. Alles, was er wollte, war jedoch Gerechtigkeit und gute Ernten.»

«Und ein freies Britannien und den Sieg über die Sachsen», hielt Igraine mir ironisch vor.

«Das auch», räumte ich ein. «Aber er wünschte sich noch etwas anderes. Und zwar mehr als alles Übrige.» In der Erinnerung daran musste ich lächeln, dachte mir dann jedoch, dass dieser letzte von Arthurs Wünschen vermutlich am schwierigsten zu erfüllen war und dass die wenigen von

uns, die seine wahren Freunde waren, niemals glaubten, dass dieser Wunsch sein sehnlichster war.

«Nur weiter», forderte Igraine, die fürchtete, ich sei eingenickt.

«Er wünschte sich ein Stück Land», sagte ich, «eine Halle, ein bisschen Vieh, einen eigenen Schmied. Ein ganz normaler Mensch wollte er sein. Er wünschte sich, dass andere Männer sich um Britannien kümmerten, während er sein persönliches Glück suchte.»

«Das er niemals fand?», erkundigte sich Igraine.

«Er hat es gefunden», versicherte ich ihr. Doch nicht in jenem Sommer nach Lancelots Aufstand. Das war ein Blutsommer, eine Periode der Vergeltung, eine Zeit, da Arthur Dumnonia zu zähneknirschender Unterwerfung zwang.

Lancelot war südwärts in sein Land der Belgen geflohen. Arthur hätte ihn nur allzu gern verfolgt, doch Cerdics sächsische Eroberer waren vorerst die größere Gefahr. Gegen Ende des Aufstands waren sie bis nach Corinium vorgedrungen und hätten auch diese Stadt eingenommen, hätten die Götter nicht eine Seuche gesandt, die ihr Heer dezimierte. Die Eingeweide der Männer entleerten sich unaufhörlich, sie spien Blut und wurden so schwach, dass sie sich nicht mehr aufrecht halten konnten. Und dann, als die Seuche auf dem Höhepunkt war, fielen Arthurs Streitkräfte über sie her. Cerdic versuchte noch, seine Männer zu sammeln, aber die Sachsen waren überzeugt, dass alle Götter sie verlassen hatten, und stürzten sich Hals über Kopf in die Flucht. «Aber sie werden wiederkommen», versicherte mir Arthur, als wir inmitten der blutigen Überreste von Cerdics besiegter Nachhut standen. «Im nächsten Frühjahr werden sie wiederkommen», sagte er. Dann reinigte er Excaliburs Klinge mit seinem blutbesudelten Mantel und stieß das

Schwert in die Scheide zurück. Er hatte sich einen Bart stehen lassen. Der Bart war grau und ließ ihn älter, viel älter wirken, während der Schmerz über Guineveres Verrat sein langes Gesicht hohlwangig gemacht hatte, sodass Männer, die Arthur vor diesem Sommer noch nie gesehen hatten, seine Erscheinung einschüchternd fanden. Aber er tat nie etwas, um diesen Eindruck ein wenig zu mildern. Früher war er ein geduldiger Mensch gewesen, nun aber lauerte sein Zorn unmittelbar unter der Haut und konnte bei der kleinsten Provokation ausbrechen.

Es war ein Blutsommer, eine Periode der Vergeltung, und Guineveres Schicksal war es, in Morgans Heiligtum eingesperrt zu sein. Arthur hatte seine Gemahlin dazu verurteilt, lebendig begraben zu sein, und seine Wachen hatten Befehl, sie dort auf ewig gefangen zu halten. Guinevere, eine Prinzessin von Henis Wyren, war für die Außenwelt verloren.

«Sei nicht albern, Derfel!», fuhr Merlin mich eine Woche später an. «In zwei Jahren wird sie wieder draußen sein! In einem, vermutlich! Wenn Arthur wollte, dass sie aus seinem Leben verschwindet, hätte er sie den Flammen übergeben, und genau das hätte er mit ihr tun sollen! Es gibt doch nichts, was das Verhalten der Frauen so positiv beeinflusst wie ein schöner Scheiterhaufen, aber erzähl das mal Arthur! Genauso gut könnte man gegen Wände reden. Dieser Schwachkopf liebt die Frau! Und er ist wahrhaftig ein Schwachkopf. Denk doch mal nach! Lancelot lebt noch, Mordred lebt noch, Cerdic lebt noch, und Guinevere lebt noch! Jeder, der auf dieser Welt ewig leben will, scheint gut beraten zu sein, wenn er sich Arthur zum Feind macht. Mir geht es den Umständen entsprechend gut. Danke der Nachfrage.»

«Ich habe Euch zuvor schon danach gefragt», antwortete ich geduldig, «aber Ihr habt mich ignoriert.»

«Ach ja, mein Gehör, Derfell! Fast ganz weg.» Er schlug sich aufs Ohr. «Taub wie ein alter Eimer. Das ist das Alter, Derfel, nichts als das Alter. Ich verfallende zusehends.»

Er tat natürlich nichts dergleichen, sondern sah besser aus, als er seit langer Zeit ausgesehen hatte, und sein Gehör war bestimmt noch genauso scharf wie seine Augen, und die waren, obwohl er über achtzig war, noch immer so scharf wie die eines Falken. Merlin verfiel nicht, sondern schien über eine ganz neue Kraft zu verfügen, eine Kraft, die von den Kleinodien Britanniens stammte. Diese dreizehn Kleinodien waren alt, so alt wie Britannien, und jahrhundertlang verloren gewesen, aber Merlin hatte sie wiedergefunden. Die Kraft der Kleinodien sollte dazu dienen, die alten Götter nach Britannien zurückzuholen. Diese Kraft war noch nie auf die Probe gestellt worden, doch nun, im Jahr des Aufstands in Dumnonia, wollte Merlin sie benutzen, um einen gigantischen Zauber zu wirken.

Ich hatte Merlin am selben Tag aufgesucht, an dem ich Guinevere nach Ynys Wydryn brachte. Es hatte schwere Regenfälle gegeben, und ich hatte den Tor in der Hoffnung erklommen, Merlin auf seinem Gipfel zu finden, musste jedoch feststellen, dass die Hügelkuppe leer und verwaist war. Früher einmal hatte Merlin auf dem Tor eine große Halle besessen, mit einem Traumturm an einem Ende, aber die Halle war niedergebrannt worden. Ich hatte in den Ruinen des Tor gestanden und dabei eine tiefe Niedergeschlagenheit empfunden. Arthur, mein Freund, war zutiefst verletzt. Ceinwyn, meine Frau, war weit fort in Powys. Morwenna und Seren, meine beiden Töchter, waren bei Ceinwyn, während Dian, meine Jüngste, in der Anderwelt weilte, wohin sie einer von Lancelots Schwertkämpfern geschickt hatte.

Meine Freunde waren tot oder in weiter Ferne. Die Sachsen rüsteten sich, um im neuen Jahr gegen uns zu kämpfen, mein Haus lag in Schutt und Asche, und mein Leben kam mir trostlos vor. Vielleicht hatte mich Guinevere mit ihrer Traurigkeit angesteckt, aber an jenem Vormittag auf Ynys Wydryns regengepeitschtem Hügel fühlte ich mich einsamer denn jemals zuvor in meinem Leben. Also kniete ich in der schlammigen Asche der Halle nieder und betete zu Bel. Ich bat den Gott, uns zu retten, und flehte Bel wie ein Kind um ein Zeichen an, dass wir den Göttern nicht gleichgültig waren.

Das Zeichen kam eine Woche später. Arthur war nach Osten geritten, um die sächsische Grenze zu berennen, während ich auf Caer Cadarn geblieben war, um auf die Heimkehr von Ceinwyn und meinen beiden Töchtern zu warten. Irgendwann in jener Woche begaben sich Merlin und Nimue, seine Begleiterin, in den großen, leeren Palast bei Lindinis, in dem ich gelebt hatte, während ich unseren König Mordred erzog; und als Mordred großjährig wurde, hatte man Bischof Sansum den Palast gegeben, der ihn in ein Kloster umwandelte. Inzwischen waren Sansums Mönche wieder vertrieben, von rachsüchtigen Speerkämpfern aus den weiten römischen Hallen hinausgejagt worden, sodass der riesige Palast abermals leer stand.

Es waren die Einheimischen, die uns verrieten, dass sich der Druide im Palast aufhielt. Da sie von Erscheinungen erzählten, von wunderbaren Zeichen und Göttern, die in der Nacht wandelten, ritt ich zum Palast hinunter, wo ich jedoch keinerlei Spuren von Merlin fand. Draußen vor dem Palast kampierten zwei- bis dreihundert Menschen, welche begeistert die Geschichten von den nächtlichen Visionen bestätigten, und als ich das hörte, wurde mir das Herz schwer. Dumnonia hatte gerade den Irrsinn eines Christen-

aufstands hinter sich, der von einem nicht weniger wahnwitzigen Aberglauben genährt worden war, und nun schien es, als wollten die Heiden die Raserei der Christen noch übertreffen. Ich stieß das Tor des Palastes auf, durchquerte den weiten Innenhof und schritt durch die leeren Hallen von Lindinis. Ich rief Merlins Namen, erhielt aber keine Antwort. In einer der Küchen entdeckte ich einen warmen Herd, in einem anderen Raum Zeichen dafür, dass er kürzlich ausgefegt worden war, nichts davon wies aber darauf hin, dass sich dort noch etwas anderes aufhielt als Ratten und Mäuse.

Und dennoch versammelten sich im Lauf des Tages immer mehr Menschen in Lindinis. Sie kamen aus allen Teilen Dumnonias, und ihre Gesichter sprachen von einer erschütternden Hoffnung. Sie brachten ihre Krüppel und ihre Kranken und warteten geduldig bis zur Abenddämmerung, dem Zeitpunkt, da das Palasttor aufgestoßen werden würde und sie in den äußeren Hof gehen, hinken, kriechen und getragen werden konnten. Ich hätte schwören können, dass sich bis dahin niemand im Palast aufgehalten hatte, und doch musste irgendjemand das Tor geöffnet und die großen Fackeln entzündet haben, von denen die Bogengänge des Hofes erleuchtet wurden.

Ich folgte der Menge, die sich in den großen Hof drängte. Begleitet wurde ich von Issa, meinem stellvertretenden Befehlshaber, und wir beide blieben in unseren langen, dunklen Mänteln gleich innerhalb des Tores stehen. Nach meiner Einschätzung bestand die Menschenmenge aus Leuten vom Land. Sie waren ärmlich gekleidet und hatten die dunklen, abgezehrten Gesichter jener, die schwer arbeiten müssen, um dem Boden eine magere Ernte abzurufen, doch im Schein der Fackeln sah ich in diesen Gesichtern die Hoffnung leuchten. Arthur hätte das Ganze gehasst, denn

er war stets dagegen gewesen, leidenden Menschen Hoffnung auf übernatürliche Rettung vorzutäuschen, aber wie sehr brauchten all diese Menschen die Hoffnung! Frauen hielten kranke Säuglinge empor oder schoben verkrüppelte Kinder vor sich her, und alle lauschten begierig den wunderbaren Erzählungen von Merlins Erscheinungen. Da dies die dritte Nacht der Wunder war, wollten inzwischen so viele Menschen die Wunder sehen, dass der Hof nicht alle fasste. Manche hockten sich auf die Mauer hinter mir, andere drängten sich im Toreingang, doch niemand wagte es, die Arkade zu betreten, die sich an drei Seiten um den Hof zog, denn dieser von Säulen gestützte und überdachte Gang wurde von vier Speerkämpfern bewacht, welche die Menge mit ihren langen Waffen in Schach hielten. Diese vier Krieger waren Schwarzschilde, irische Speerkämpfer aus Demetia, Oengus mac Airems Königreich, und ich fragte mich, was sie so weit von ihrer Heimat entfernt zu suchen hatten.

Das letzte Tageslicht wich aus dem Himmel, und Fledermäuse schossen über die Fackeln dahin, während die Menschen sich auf den Steinplatten niederließen und erwartungsvoll auf die Haupttür des Palastes starrten, die dem Hoftor genau gegenüber lag. Von Zeit zu Zeit stöhnte eine Frau. Kinder weinten und wurden zum Schweigen gebracht. Die vier Speerkämpfer hockten sich an den Ecken der Arkaden nieder.

Wir warteten. Es kam mir vor, als warteten wir stundenlang, sodass meine Gedanken abschweiften und ich an Ceinwyn und meine tote Tochter Dian dachte, als im Palast plötzlich ein lautes metallenes Dröhnen ertönte – fast so, als hätte jemand mit einem Speer gegen einen Kessel geschlagen. Die Menge keuchte auf, einige Frauen erhoben sich und wiegten sich im Fackelschein. Sie schwenkten die

Hände in der Luft und riefen die Götter an, doch keine Erscheinung zeigte sich, und die riesige Palasttür blieb geschlossen. Ich berührte das Eisen an Hywelbanes Heft, und das Schwert verlieh mir Sicherheit. Die wachsende Erregung der Menge war beunruhigend, aber längst nicht so beunruhigend wie die Umstände dieses Ereignisses selbst, denn ich hatte noch nie erlebt, dass Merlin für seine Magie Publikum brauchte. Im Gegenteil, er verachtete die Druiden, die große Volksmengen um sich versammelten. «Jeder Scharlatan kann Schwachköpfe beeindrucken», pflegte er zu sagen; aber hier und heute hatte ich den Eindruck, dass er es war, der die Schwachköpfe zu beeindrucken versuchte. Sein Publikum war bereit, es stöhnte erregt und wiegte sich, und als das tiefe, metallische Dröhnen abermals ertönte, erhoben sich die Menschen und begannen laut Merlins Namen zu rufen.

Dann flogen die Flügel der Palasttür auf, und die Menge wurde allmählich still.

Ein paar Herzschräge lang gab es in der Türöffnung nichts anderes zu sehen als ein schwarzes Loch; dann tauchte aus der Dunkelheit ein junger Krieger in voller Kampfrüstung auf und blieb auf der obersten Stufe des Bogengangs stehen.

Er hatte nichts Magisches an sich, höchstens vielleicht seine Schönheit. Ein anderes Wort gab es nicht dafür. In einer Welt der verkrümmten Gliedmaßen, der verkrüppelten Beine, kropfigen Hälsen, vernarbten Gesichter und müden Seelen war dieser Krieger schön. Er war groß, schlank, goldblond und hatte ein ruhiges Gesicht, das man eigentlich nur als freundlich, ja sanft beschreiben konnte. Seine Augen waren von einem auffallenden Blau. Da er keinen Helm hatte, fiel ihm das Haar, so lang wie das eines Mädchens, bis weit über die Schultern herab. Er trug einen glänzend weißen

Brustpanzer, weiße Beinschienen und eine weiße Schwertscheide. Seine Rüstung wirkte kostbar, und ich fragte mich, wer er war. Ich glaubte die meisten Krieger von Britannien zu kennen – jedenfalls jene, die sich eine solche Ausrüstung wie die des jungen Mannes leisten konnten –, aber er war mir unbekannt. Er lächelte den Menschen zu, hob dann beide Hände und bedeutete uns, niederzuknien.

Issa und ich blieben stehen. Vielleicht war es die Arroganz der Krieger, vielleicht wollten wir auch nur über die Köpfe der anderen hinwegsehen können.

Der langhaarige Krieger sprach kein Wort, aber sobald die Leute auf den Knien lagen, lächelte er ihnen dankend zu; dann wanderte er den Bogengang entlang und löschte die Fackeln, indem er sie aus ihren Halterungen nahm und in bereitstehende Wasserfässer tauchte. Das Ganze war, wie mir auffiel, eine wohleinstudierte Inszenierung. Immer dunkler wurde es auf dem Hof, bis nur noch die beiden Fackeln rechts und links von der großen Palasttür Licht spendeten. Da es kaum Mondenschein gab, war die Nacht ungemütlich dunkel.

Der weiße Krieger stand zwischen den beiden letzten Fackeln. «Kinder Britanniens», sagte er mit einer Stimme, die zu seiner Schönheit passte, einer sanften, von Wärme erfüllten Stimme, «betet zu euren Göttern! Die Kleinodien Britanniens befinden sich innerhalb dieser Mauern, und bald schon wird ihre Macht entfesselt werden; doch damit ihr diese Macht erkennt, werden wir erst einmal die Götter selbst zu uns sprechen lassen.» Damit löschte er die letzten beiden Fackeln, und im ganzen Hof herrschte Dunkelheit.

Nichts geschah. Die Menschen murmelten; sie riefen Bel an, Gofannon, Grannos und Don und baten sie, ihnen ihre Macht zu beweisen. Ich bekam eine Gänsehaut und packte Hywelbanes Heft fester. Konnte es sein, dass uns die Göt-

ter umschwebten? Ich blickte zu einer Gruppe von Sternen hinauf, die zwischen den Wolken hindurchglitzerten, und stellte mir die großen Götter dort oben, in diesen hehren Höhen vor, als Issa plötzlich hörbar die Luft anhielt. Ich ließ meinen Blick nach unten wandern.

Und dann hielt auch ich hörbar die Luft an.

Denn aus dem Dunkel war ein Mädchen aufgetaucht, kaum mehr als ein Kind an der äußersten Schwelle zur Frau. Ein zierliches Mädchen, bezaubernd in seiner Jugend und sehr graziös in seiner Schönheit – und so nackt wie ein neugeborener Säugling. Sie war schlank, mit kleinen, hohen Brüsten und langen Beinen, und trug in der einen Hand einen Strauß Lilien und in der anderen ein Schwert mit schmaler Klinge.

Sprachlos starrte ich sie an. Denn in der Dunkelheit, der kalten Dunkelheit, die auf den wärmenden Schein der Fackeln gefolgt war, leuchtete sie. Sie leuchtete wirklich. Sie glänzte wie ein schimmerndes weißes Licht. Es war kein helles Licht, es blendete nicht, es war einfach da wie Sternenstaub auf ihrer weißen Haut. Es war ein ungleichmäßiges, pudriges Leuchten, das von ihrem Körper ausging, von ihren Beinen, Armen und Haaren, doch nicht von ihrem Gesicht. Die Lilien leuchteten, und auch auf der langen, schlanken Klinge ihres Schwertes strahlte der Glanz.

Das leuchtende Mädchen schritt durch die Arkaden. Sie schien die Menschen im Hof nicht zu bemerken, die ihr ihre verdorrten Glieder und kranken Kinder entgegenstreckten. Sie beachtete sie nicht, sondern schritt leicht und zierlich, das überschattete Gesicht den Steinen zugewandt, durch den Säulengang. Ihre Schritte waren federleicht. Sie schien in sich gekehrt, in ihre eigenen Träume versunken zu sein, während die Menschen stöhnten und nach ihr riefen, aber sie hatte keinen Blick dafür. Sie ging einfach weiter. Das